

Zürcher Album



Die «Zürcher Woche» besucht Zürcher Persönlichkeiten:

Theodor Gut

Die bunte Vielfalt unseres Landes hat bisher noch nirgends eine wirkliche Verstärkung aufkommen lassen. Selbst der Kanton Zürich, dessen Hauptstadt mehr als die Hälfte aller Einwohner des Landes beherbergt, kennt dieses Zeichen moderner Dekadenz nicht. Und das beweist, dass Verstärkung und Vermassung eben nicht einfach zahlenmässig erfasst werden können. Gerade in der letzten Nummer, an dieser Stelle, gaben wir einer Würdigung Winterthurs Raum, welche die Kraft zur Selbstbehauptung eines Gemeinwesens aufzeigte, das sich trotz viel kleinerer Einwohnerzahl und viel geringerer Fläche im Leben des Kantons einen wichtigen Platz zu wahren vermocht hat. Man beachte das Eigenleben des Zürcher Oberlandes, des Rafzerfeldes, der Bülacher Gegend oder der Seeufer, und man wird eines unerschöpflichen Reichtums lokaler Besonderheiten gewahr, die alle von der autochthonen Stärke unserer Landschaften Zeugnis ablegen. Und diese Landschaften bringen auch immer wieder Persönlichkeiten hervor, die kraft ihres Geistes oder ihrer Energie im Kreis der zahlenmässig von der Stadt beherrschten Institutionen ihrer engeren Heimat je und je zur Geltung verholfen haben. Die These J. J. Scheuchzers — der schon Jahrzehnte vor Montesquieu solche Konsensus-Untersuchungen anstellte —, wonach zwischen dem Antlitz einer Landschaft und dem geistigen und charakterlichen Profil der in ihr lebenden Menschen eine gewisse Übereinstimmung bestehe, findet so auch heute noch ihre Bestätigung. So öffnen sich beispielsweise die rebenbewachsenen Hänge Stäfas und anderer Seegemeinden am oberen rechten Ufer breit auf den See hin, geben den Blick frei auf die Hohe Rone, die Schindellegi, die Dreiländerecke, so dass der See eher verbindend als trennend wirkt, und drückt auch den Menschen den Stempel der Ruhe und Ausgeglichenheit auf die Stirn. Direkt am See befindet sich der Sitz der «Zürichsee-Zeitung». Ein Prominenter, der einst den kleinen idyllischen Park mit seiner Sitzungsstätte und der alten Trauerweide durchwanderte, sprach begeistert von «der schönstegelegenen Redaktion der Schweiz». Wer würde nicht glauben, dass sich hier wohl sein und wohl schreiben lässt, dass der Herr dieses Kleinods immer wieder mit Freude von anstrengenden Sitzungen an diesen herrlichen Fleck zurückkehrte und schliesslich den Nationalratsitz für immer mit seinem Heim vertauschte?

Für immer? Das wissen wir nicht. Das weiss vielleicht nicht einmal Theodor Gut selber. Denn trotz seiner sechzig Jahre ist der vitale Mann von der Neige des Lebens noch weit entfernt.

Ein Student gibt auf

Das ist schon oft geschehen. Aber nicht immer so vernunftvoll wie in diesem Falle. Den aufgeweckten, wissbegierigen Notarssohn von Männedorf, der mit seinem Geburtsjahr 1890 einer Generation von heute führenden Männern zugeordnet worden ist, zog mit Macht die Muse Klio in ihren Bann. Mit ausgesprochen wissenschaftlicher Neigung widmete er sich dem Studium der Universalgeschichte, stand die umfassenden Vorlesungen Meyers von Knouau, Paul Schweizers und Adolf Freys durch, und zweifellos wären heute längst fachwissenschaftliche Abhandlungen aus seiner Feder geflossen, wenn ihn nicht ein unerwarteter Ruf kurz vor dem Abschluss zu

plötzlichem Verlassen der Alma mater Turicensis veranlasst hätte. Die «Zürichsee-Zeitung» wollte ihn! Er stand vor der schwerwiegenden Frage, das verheissungsvolle Studium sofort einer durchaus nicht sicheren Zukunft zu opfern. Aber er sah im Wagnis die Chance, griff entschlossen mit beiden Händen zu, und für ihn wurde in der Folge der Journalismus, der ihn nie gereizt,

Richtungen und beider Konfessionen gelangte, erforderte Fingerspitzengefühl und Takt. Als er dann immer mehr in seine Tätigkeit hineinwuchs, als er die Zeitung selber übernehmen und nach eigenem Gutdünken führen konnte, da machte er sich noch einen anderen Grundsatz zu eigen: «Man soll meine Zeitung», so erklärte er, «meinetwegen als Provinz-, Land- oder Käs-

seiner Zeitung an Wahlkämpfen mitgemacht hatte, trachtete er doch sehr danach, sich von der «politischen Niederjagd» fernzuhalten. Ihm ging es um das Grundsätzliche, nicht um das Parteipolitische. So griff er zwar energisch zur Feder, um gegen den gefährlich aufblühenden Frontismus der dreissiger Jahre zu Felde zu ziehen, aber er machte den Kampf um Chargen und behördliche Würden nie mit. Ohne je in einem Amte oder Parlamente gewesen zu sein, wo er hätte «bekannt werden» können, wurde er gleichwohl im Jahre 1935 auf ungenutzter Freisinniger Liste in den Nationalrat gewählt. Er hatte nicht beachtet, dass er eben doch bekannt war, und zwar gerade als ein achtenswerter Freisinniger von überparteilichem Format. Nun hatte ihn die Politik. Aber sie hatte ihn wiederum nicht im engen Sinne. Sein Denken und Trachten ging über die Parteischranken hinweg und galt dem Schicksal des Landes, das damals einer düsteren Zeit entgegen ging. Er hatte sich ja auch nie als orthodoxen Freisinnigen im parteipolitischen Sinne betrachtet. Der Freisinn war für ihn ein politisches Glaubensbekenntnis und umfasste ausser der liberalen Grundhaltung die Toleranz gegenüber Andersdenkenden und den Willen zur Zusammenarbeit. Dazu sollte ihm Gelegenheit geboten werden.

Um die integrale Neutralität

Während des Studiums hatte er sich mit Vorliebe dem Neutralitätsproblem gewidmet. Man erinnere sich, dass der Historiker Paul Schweizer, dem wir das grundlegende Werk «Geschichte der schweizerischen Neutralität» verdanken, sein Hauptlehrer gewesen war. Als sich die Schweiz im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Dritten Reiches, mit dem Abessinienkonflikt (Sanktionsfrage) und mit dem Versagen des Völkerbundes einer sich ständig zuspitzenden aussenpolitischen Situation gegenüber sah, als Bundesrat Motta versucht hatte, durch — allzu voreilig — De-jure-Anerkennungen das helvetische Schifflein durch das Chaos hindurchzumanteln, just damals wurde Nationalrat Gut Mitglied der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, die er später auch präsidierte, und setzte sich nun zäh und folgerichtig für die Befreiung der Schweiz von der Verpflichtung zur Teilnahme an wirtschaftlichen Sanktionen des Völkerbundes ein. Im Frühjahr 1939 gelang der bedeutungsvolle Schritt. Die Haltung der Kommission und der Räte stärkte Motta den Rücken: er gewann der Schweiz die integrale Neutralität zurück. Kurz bevor der Sturm losbrach. Nur nebenbei sei bemerkt, dass er auch Mitglied des von Bundesrat Petitpierre einberufenen Konsultativ-Komitees war, welches sich 1946 mit den Satzungen der Vereinten Nationen auseinandersetzte. In der Neutralitätsfrage kennt Gut keinen Kompromiss: «Unsere Neutralität ist unteilbar. Entweder bewahren wir sie ganz oder wir verzichten ganz auf sie.»

Von hoher Warte

Wir dürfen heute wohl verraten, dass der kürzlich verstorbene Historiker Prof. Karl Meyer, den der Bundesrat ebenfalls oft zu Rate zog, in Stäfa häufig zu Gast war. Die Freundschaft zwischen den beiden Männern kennzeichnet eine andere Seite des Politikers Gut. Sie kennzeichnet die Aufgeschlossenheit und Weite eines Geistes, der den grossen spekulativen Ausblicken

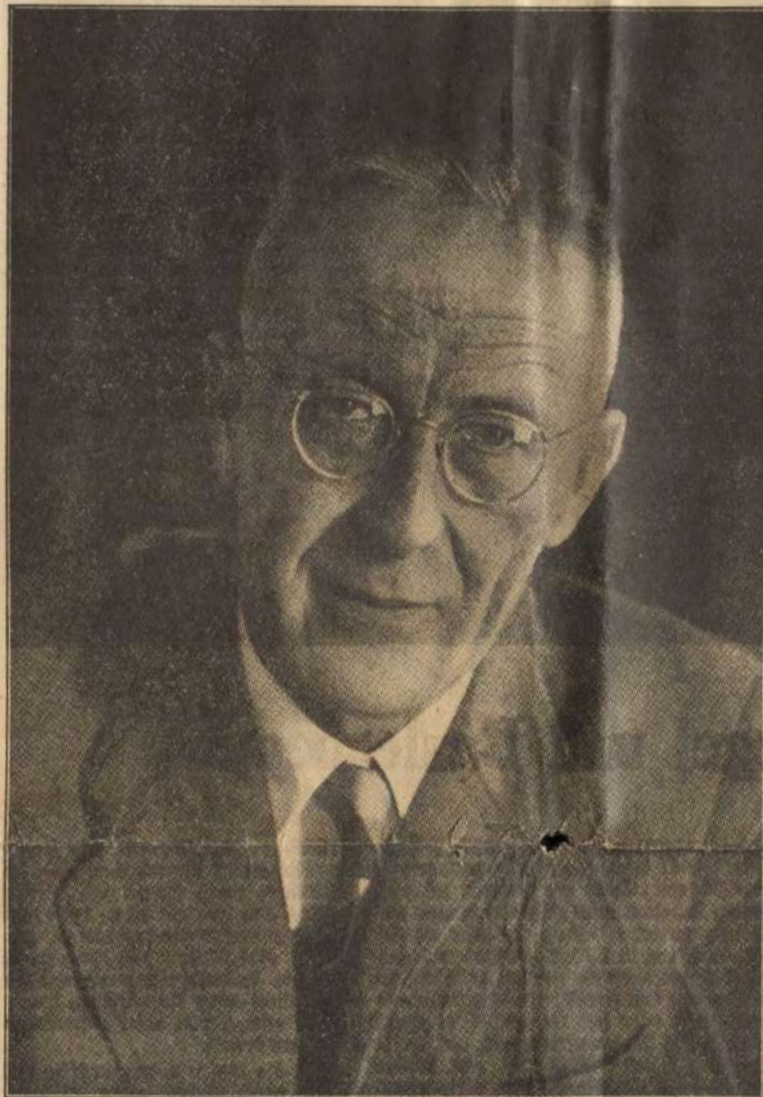
eines Karl Meyer zu folgen wusste und der von jeher den weltpolitischen Konzeptionen eines Jakob Burckhardt oder eines Oswald Spengler oder eines Toynbee höchste Beachtung gezollt hatte. Seltsam, dass die ehemaligen Kollegen des ausserordentlichen Mannes, der grosso modo die heutigen, weltpolitischen Konstellationen richtig vorausgesehen hat, bei seinem Ableben nicht ein Wort der Würdigung für ihn gefunden haben.

Die weitweite Sicht von Theodor Gut kommt wohl nirgends so deutlich zum Ausdruck wie dort, wo die Politik eingebettet liegt in die umfassenden kulturellen Perspektiven. Die Wirren und Kriege der Gegenwart sind für ihn Symptome eines allgemeinen Kulturzerfalls, dem auch die Schweiz ausgesetzt ist. Als er 1939 die Kommission für die «Vorlage über Kulturwahrung und Kulturwerbung» (geistige Landesverteidigung) präsidierte und in dieser Funktion vor dem Nationalrat das Eintretensreferat hielt, da legte er in seinen Ausführungen eine solch überlegene Betrachtungsweise und eine solche Abklärtheit an den Tag, dass ihm der Nationalrat freudig folgte. Selbst die von ihm vertretene Vorlage wies er genau in ihre Grenzen — «Eine kranke Zeit heilt man nicht mit Bundesbeschlüssen» — und betonte, dass sie nur eine Hilfe sei, «um unser hohes eidgenössisches Gedankengut den Eidgenossen selber und aller Welt verstärkt zum Bewusstsein zu bringen.»

Kein «otium cum dignitate»

Gut hat seine Leistungen im Dienste des Landes nie an die grosse Glocke gehängt. Er drängte sich nirgends in den Vordergrund. Aber trotzdem erreichte nach Kriegsende sein Rücktritt aus dem Nationalrat etwelches Aufsehen. Gut lehnt alle hintergründigen Interpretationen mit einem Lächeln ab. Er kehrte aus freiem Entschluss an sein idyllisches Plätzchen am See zurück, um seine ganze Kraft seiner Zeitung, seiner Familie und einigen Institutionen widmen zu können, die er schätzt. Zudem ist er der Auffassung, dass — mit deutlichen Ausnahmen — nach einigen Amtsdauern ein Nationalrat das Beste für sein Land gegeben hat, was er zu geben vermag, und dass er danach besser zurücktritt, als der Routine zu verfallen.

Heute steht der Sechzigjährige dem Verwaltungsrat seines Zeitungsunternehmens vor, das noch eine recht grosse und moderne Druckerei mit fünfzig Leuten umfasst, ist Vizepräsident des Schweizerischen Zeitungsverleger-Verbandes, Präsident des Vereins industrieller Kohlenverbraucher und Präsident des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, welcher Jahr für Jahr wertvolle Publikationen herausgibt. So bedeutete also sein Ausscheiden aus dem Rate der Nation kein Rückzug aus dem tätigen Leben, sondern eher das Gegenteil. Fügen wir noch bei, dass Theodor Gut den alten Greulich ebenso souverän zitiert wie seinen Spitteler, dass er seinerzeit eifrig den Verzicht der Freisinnigen Partei auf den Bundesratsitz zugunsten der Sozialdemokraten befürwortete — um damit das Porträt einer Persönlichkeit abzurunden, deren Charakterbild in der Geschichte keineswegs schwankt und die nicht zuletzt dank einem felsenfesten Vertrauen in die Anständigkeit auch der Gegner und einer seltenen Gabe des Vermittlens und Versöhnens überall Achtung und Vertrauen genießt. F. Hs.



zu dem ihn nie die Leidenschaftlichkeit des Besessenen gedrängt hatte, zum Leben und zum Aufstieg.

«Nur» eine Landzeitung

Gut war vierundzwanzig Jahre alt, als er in die Redaktion der «Zürichsee-Zeitung» eintrat. Er besass keinerlei Erfahrung, aber sein durch die historische Bildung geschulter Geist vermittelte ihm den Abstand von den Dingen und schärfte ihm den Blick für das Wesentliche. Das alte Rauhbein von Chef gehörte zur guten alten Schule: man soll offen und ungeschminkt schreiben, aber nicht verletzen. Diesen Grundsatz machte sich Gut zu eigen. Die Redigierung einer Landzeitung, deren Leserschaft sich aus allen Bevölkerungskreisen, von den Intellektuellen bis zu den Bauern, rekrutierte und die an die Anhänger aller politischen

Blättli apostrophieren. Man soll aber nie sagen können, sie sei von irgend jemandem abhängig! Der Wille zur Unabhängigkeit manifestierte sich stets in seinen Artikeln, es war kein sturer Wille, sondern er wurde gemildert durch die Leutseligkeit und Verständigungsbereitschaft seines Trägers. Gut sah seine Bestrebungen bald belohnt. Die «Zürichsee-Zeitung» gehört heute zu jenen Blättern der Landschaft, die ein eigenes stark profiliertes Gesicht besitzen und die man sich unter der Rubrik «Landblättli» gar nicht mehr vorstellen kann.

Ein Unpolitischer wird Politiker

Obwohl Theodor Gut während kurzer Zeit nebenamtlich noch das freisinnige Parteisekretariat geführt und später das Amt eines kantonalen Parteipräsidenten innegehabt und obwohl er natürlich in

gegen **hohen Blutdruck**
Arterienverkalkung, Zirkulationsstörungen helfen die bewährten **Verus** TROPFEN
Fledungen zu Fr. 3.90 u. 8.70